Merkin Dr. Garrett-Anderson für ihr Wirken in einem Militärspital, das sie zusammen mit Dr. Flora Murray leitet, verhält sich die Akademie der Tierärzte noch immer ablehnend gegen die Zulassung der Frauen. Die Akademiebehörden belehren sich lediglich mit der Angelegenheit, entschieden aber, daß auch in Zukunft nur Männer zugelassen wären, obgleich die Nachfrage nach Tierärzten jetzt sehr groß ist.

Auch in den Zigarren- und Weinabteilungen vieler großer Magazine sind jetzt zum erstenmal Frauen angestellt. Hingegen will die Musikalieninduftrie von einem Kriegsdienst der Frauen nichts wissen. Eine Frauenvereinigung trat kürzlich diesbezüglich an die Londoner Union heran, erhielt jedoch den Bescheid, daß in diesem Gewerbe bisher keine Frauen verwendet wurden und daß dies auch so bleiben würde.

Der Vorstand der Glasgower Straßenbahngenossenschaft beschloß, an Stelle der eingerückten Straßenbahnschaffner Frauen anzustellen; acht Frauen fungieren bereits in dieser Eigenschaft in Glasgow. Ihre Zahl soll auf etwa vierhundert erhöht werden. H. Kötschke.

Gemüse für die Volksernährung.

Der große Wert der frischen oder in zweckmäßiger Weise konservierten Gemüse für die Volksernährung ist in Deutschland noch lange nicht in genügendem Maße anerkannt. Es kommen für die Frage der Volksernährung selbstverständlich nur die billigen, zum Massenkonsum geeigneten Gemüse in Betracht, im Winter also vorwiegend die verschiedenen Kohlarten. Im Sommer aber gibt es noch eine Reihe anderer, für den Massenkonsum in Betracht kommender billiger, frischer Gemüse, namentlich Gurken, grüne Bohnen, Wachsbohnen und Rohrtrabi sowie Spinat. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß, wenn man die Lebensgewohnheiten verschiedener deutscher Gaue genauer untersuchen wollte, man noch zahlreiche, für den Sommer in Betracht kommende billige Blattgemüse auffinden könnte.

Der physiologische Wert aller Gemüsekost ist ein sehr eigenartiger. Sie enthalten zwar alle geringe Mengen verdaulichen Eiweißes, sowie etwas Stärke und gelegentlich Zucker. Indessen kommen diese eigentlichen Nährwerte im engeren Sinne für die Bedeutung der Gemüsekost nur wenig in Betracht. Ihr Hauptwert liegt vielmehr in ganz anderen Dingen. Erstens sind alle frischen Gemüse besonders reich an wertvollen Mineralstoffen, die bei einer allzu einseitigen Ernährung mit Fett, Fleisch, Zucker und feinen Mehlspeisen leicht nicht in genügender Menge zugeführt werden.

Die zweite Bedeutung der Gemüsekost liegt in der Tatsache, daß sie leicht satt macht. Es ist ein Bei der Auseinandersetzung in Volksernährungsfragen leicht allzusehr in den Hintergrund geschobener Gesichtspunkt, daß die Menschen nicht nur die nötige Anzahl von Brennwerten in Eiweiß und von Kalorien sich zuführen müssen, daß sie also nach physiologischen Gesichtspunkten genügend Nährstoffe zuführen, sondern daß sie auch satt werden wollen. Es kann gar zu leicht bei der Massenernährung trotz genügender Zufuhr von Nährstoffen das Gefühl aufkommen, daß die Menschen zu wenig Nahrung bekommen, weil ihnen das gewohnte Gefühl der Sättigung fehlt. Dieser Gesichtspunkt ist gerade in der jetzigen Zeit äußerst wichtig, weil es bisher in weiten Kreisen hauptsächlich ein großer Konsum von Brot gewesen ist, der das Gefühl von Sättigung verschafft hat. Wird nun der gewohnte Brotgenuß notwendigerweise beschränkt, so gibt es keinen besseren Ersatz als einen reichlicheren Konsum von Gemüsen. Diese nehmen im Verhältnis zu ihrem geringen Nährwert einen relativ großen Raum ein, erzeugen infolgedessen festes Gefühl der völligen Füllung des Magens und Darmkanals, das wir allein als das Gefühl der Sättigung bezeichnen. Es kommt dazu, daß für das richtige Funktionieren der menschlichen Verdauungswerkzeuge ein gewisser Füllungsgrad des Magens und Darmes als erwünscht, ja sogar in vielen an eine reichliche Kost gewöhnten Kreisen als notwendig anzusehen ist. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß hier die Gewohnheit sehr viel mitspielt und daß auch weitere Volksschichten sich schnell an eine weniger stärkende und nur physiologisch ausreichende Kost gewöhnen würden. Aber sehr erwünscht vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist eine solche Uebergangszeit nicht.

Der dritte und wichtigste Grund, den Gemüsegenuß zu steigern, ist der stets besondere und abwechslungsreiche Wohlgeschmack dieser Gemüse, sowie die Möglichkeit, sie in den verschiedensten Formen zuzubereiten. Gerade aber die Zubereitung der Gemüse ist ein Gebiet, auf dem unsere deutschen Hausfrauen noch recht viel lernen können. Es ist gar nicht genügend zu betonen, daß einer der vielen Gründe, die das Ueberwuchern des Fleischgenusses in unseren mittleren und unteren Ständen hervorgerufen haben, die Tatsache ist, daß sehr viele Frauen, namentlich wenn sie berufsmäßig selbst beschäftigt sind, nicht mehr in der Lage sind, die so wertvollen Gemüse wirklich wohlschmeckend zuzubereiten; ein schlecht und lieblos zubereitetes Gemüse ist allerdings eine Kost, die in keiner Weise zu empfehlen ist. Es liegt hier also ein weites Feld für die Frauenvereine vor, in den Kreisen der Arbeiter- und Beamtenfrauen gute Rezepte zur Herstellung der mannigfachsten Speisen mit Hilfe billiger Gemüse zu verbreiten.

Professor Dr. Carl Oppenheimer.

Der Kriegsschmuck der Pariserin.

Der Französin muß alles zur Befriedigung ihrer kleinen Eitelkeiten dienen, und so hat sie denn auch aus dem schrecklichen Weltkrieg, der so nahe um sie tobt, die Motive zu allerlei niedlichen „Bijouterien“ entnommen. Was dem gewöhnlichen Sterblichen als Mordwaffe erscheint, als Sinnbild dieses so kaltblütig und wissenschaftlich tötenden modernen Krieges, das wird unter ihren kleinen Fingern zu einem allerliebsten Spielzeug, an dem sie ihre Freude hat und das zu ihrem Schmuck dienen muß.

Die von allen Franzosen so geliebte volkstümliche „75-Millimeter-Kanone“, die in Volksfesten gefeierte und in Gassenhauern besungene „75“ ist, wie wir einer Schilderung des „Temps“ entnehmen, das Hauptschmuckstück geworden, mit dem sich die Pariserin ziert. Als Brosche und als Nadel, als Anhänger und Ornament erscheint das wohlbekannte Bild des Geschützes in winziger Verkleinerung, ein zierliches Kanönchen aus Nickel und Stahl, aus Silber und gar aus Gold. Die Pariserin trägt ihre „75“ um den Hals und an der Taille, am Arm und gar in den Ohren, und sie ist für sie zu einem lustigen Symbol des Krieges geworden, bei dem sie gar nichts mehr an die Schrecken denkt, die die große Schwester ihres Schmuckstückes ausstreut. Sie empfindet nur noch Stolz und Genugtuung bei der Erinnerung an diese Kanone, denn man hat ihr ja so oft erzählt, wieviel dieses Geschütz zur Rettung des Vaterlandes beigetragen hat, wie es schließlich den Sieg herbeiführen wird. Die junge Dame mit den seelenvollen Augen und den zarten Gesichtszügen spricht von „unserer 75“ von irgendeinem entzückenden Schoßhündchen oder von sonst etwas „Süßem“, „Reizendem“. Auch sonst ist der Schmuck der Pariserin kriegerisch geworden. Außer Fähnchen, Schleifen und Rosetten mit den Farben der Verbündeten bringt er winzige Nachbildungen von allerlei Kriegsmaschinen, Bajonette als Ziernadeln und Granaten oder Torpedos als Broschen.

Viel getragen wird auch eine ganz mysteriöse Zierrat, der sog. „Schlüssel des Sieges“, eine Art Stiel aus Metall, der in Form eines Ringes zusammengerollt ist und an den Finger gesteckt, als Talisman dient. Was dieser „Siegesschlüssel“ für einen tieferen Sinn birgt, ist das Geheimnis des Erfinders, der, wenn er auch wenig Verstand in die Sache gelegt hat, so doch desto mehr dadurch bewiesen hat, daß er sie in den Handel brachte, denn er verdient damit viel Geld. Es gibt auch noch andere und merkwürdigere Schmuckstücke, die mit dem Kriege zusammenhängen. „Ich sah am Halse einer Dame“, erzählt der Berichterstatter, „ein Medaillon, das aus einem formlosen Stahlstück bestand, umschlossen von einem feinen Goldreif. Es war die deutsche Kugel, die sich in der Brust des Gatten der Dame befunden hatte, der, geheilt, wieder ins Feld zurückgekehrt ist.“

Umfangreiche Fürsorge für uneheliche Kinder

hat das Vormundschaftsamt der Stadt Berlin auch im abgelaufenen Jahre geleistet. Das letzte Berichtsjahr brachte 4601 neue Mündel, die Zahl der ein- und ausgegangenen Schriftstücke belief sich auf fast 400 000. Die Sprechstunde wurde von fast 16 000 Personen besucht, einschließlich der von den unehelichen Vätern geleisteten Zahlungen wurden für die Mündel über 1 Mill. Mark beschafft. In fast der Hälfte aller Fälle erkannten die Erzeuger die Unterhaltsansprüche des Kindes ohne weiteres an, in den meisten übrigen Fällen wurden Klagen angestrengt, von denen augenblicklich fast 1700 schweben. Alle Mündel des Vormundschaftsamtes wurden auch gesundheitlich überwacht, sowohl durch die Säuglingsfürsorgestelle, als auch durch Hausbesuche. Es wurden allein 69 000 Besuche von den Helferinnen ausgeführt.

Die Kochkurse für Soldaten,

die der Letteverein in Berlin im vergangenen Herbst eingerichtet hat, erfreuten sich dauernd regen Besuches und erzielten einen so guten Erfolg, daß der Handelsminister im Einverständnis mit dem Kriegsministerium beschlossen hat, in verschiedenen Garnisonstädten Soldatenkochkurse im Anschluß an Hausshaltungsschulen einzurichten. In diesen Kursen lernen die Soldaten die Zubereitung einfacher Gerichte fürs Feld, sowie die Herstellung einfacher Krankennahrung. Der Letteverein hat etwa 400 Soldaten ausgebildet.

Weiße, handgestrickte Strümpfe

empfiehlt die augenblickliche Mode den Damen und jungen Mädchen. Der spinnwebdünne dunkle Strumpf hat sich überlebt. Die Mode hat jetzt in ihren Toilettedrem und ihren kraufen Formen viel Anklänge an die Biedermeierzeit, und sie verlangt dazu den weißen, feinen, handgestrickten Strumpf und schwarze Spangenschuhe. Der Strumpf hat seitlich eingestrickte klare Streifen. Während in Amerika diese Mode nur aus Schönheitsgründen verbreitet wird, sucht man in Deutschland zugleich eine soziale Frage zu lösen, indem man mit dem Anfertigen dieser Strümpfe Heimarbeiterinnen beauftragt, die vorher für die Heeresverwaltung mit Stricken von Socken beschäftigt waren. Die handgestrickten Strümpfe werden nicht billig, aber durch ihre Haltbarkeit trotzdem preiswert sein. Sie sind ja auch nicht als Massenware gedacht, sondern als Modeartikel für die elegante Frau.

Knackmandeln.

Lösung des Ergänzungsrätsels aus Nr. 18:
Bart, Wille, Riese, Käse, Ampfer, Zwirn, Schenke, Como, Breslau, Hund, Stirn, Milch, Hirt, Elle — Artilleriekämpfe zwischen Combres und St. Mihiel.

Richtige Lösungen gingen ein 51. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 55. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von; W. Guillaua, Steffi Troitzsch, Effriede Tauche, Anna Wittstock, W. Kraus, Frau Cl. Altenkirch, Hans Kölbsch, Frz. Naumann, Paul Schuster, Gustav Grumicke, Frau M. Bechmann, Ruth Breiauer, Curt Kölling, Arthur Schaaf, Martin Hoffmann, Elisabeth Kallenowski, Käthe Hesall, M. Enke, Artur Hartmuß, Fr. Wöhcker, W. Thiele, Otto Hauck, Frih Kramer, Frau Mattern, Gisela Krunsher, K. Paulin, Martha Peiser, Hans Klauß, Käthe Breitter, Max Bode, Charlotte Rambach, Frih Geißler, Artur Rauchfuß, Martha Dietzner, Willy Trentsch, Eberhard Hesse, Anna Freyer, Klara Gröger, Frau Martha Rudolph, Else Lüders, Frau E. Saalfeld, Kurt Linke, Irene Neubauer, Rudolf Kölpsch, Kurt und Alma Kasbrück, Emil Jahn, Alfe trnoll, Georg Ebert;

von auswärts: Gertrud Börner, Diemih, Flora Korn, Kleinbiesnitz, Karl Beilecke, Dessau, Frz. Thiele, Dölau, Ernst Krause, Camena, Frau Martha Schumann, Camena, G. Kittler, Merseburg.

Die Prämie:
„Hein Stark“ von Otto Buchmann,
entfiel auf Ruth Brunner, hier.

Tauschrätsel.

Es sind 6 Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes Hauptwort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die bei den Wörtern unter b neu eingefügten Buchstaben ergeben den Namen eines im gegenwärtigen Kriege vielgenannten Feldherrn.

a		b
1. Werkzeug	—	Kleidungsstück.
2. Blumen	—	Fest.
3. Teil mancher Pflanze	—	Ansiedelung.
4. Wasserpflanze	—	Fahrzeug.
5. Zauberei	—	Weiblicher Vorname.
6. Schmackhafte Frucht	—	Insekt.

Prämie:
Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Dienstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von F. Berger.

Weiß. (8+7)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 18.
Dreizüger von M. von Walthoffen.
W. Kh6, De7, La3, g4, Sd6, e4, T f2, Ba2, b2, e3.
Schw. Ka4, De4, Sa7, a8, Td4, Ba5.
1. De7—h4, Da2; 2. Ldf+. — (Dies die Drohung.)
1. . . ., Td4+; 2. Sdc7. Anderes leicht.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Druck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Johannes Brunk, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 19 | **Halle a. S., Sonntag, den 9. Mai** | **1915**

Das Herz erhöht die Blüte sich zum Chron,
Macht harte Kost zur schönsten Feerei,
Spricht Schuldner los und gibt Verdammte frei,
Und grüßt als Freund den letzten Erdensohn.
Johann Gottfr. Seume.

Das Himmelfahrtslicht.

Skizze von Käte Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Die schöne, elegante Hilde Mewes ließ den kleinen, zierlichen Schuh geschickt auf der Spitze des Fußes tanzen und gähnte dabei herzhaft auf. „Langweilig . . .“ Und griff lässig nach den goldhellen Krumen des feinen Zwiebacks, die auf dem weißen Damastfuch zerstreut lagen, und bombardierte gegen den wilden Wein, auf dessen zartgrünen Blättern kleine Fliegen geschäftig hin und her krochen.

Hilde Mewes hatte wirklich durch den großen, heiligen Krieg viel verloren! Ihr Vater arbeitete seit seinem Ausbruch mit fieberhafter Pflichttreue im Roten Kreuz, weil er zu alt und zu gebrechlich war, um noch das Schwert in der Front zu führen. Die feine, zarte Mutter war seit drei Jahren tot, und Großmama — hielt zündende Vorträge über die Kochkunst in der Kriegszeit. Was blieb ihr aber zu tun übrig? —

Ueberall drängten sich die Helferinnen zu dem Werk der Liebe und Barmherzigkeit. Sie hätte nur dieser oder jener Eifrigen ein sehnlichst erstrebtes Plätzchen fortgenommen . . . Und so ungefällig war sie eben nicht! — Hier im Hause gab es auch nichts für sie zu tun. Die beiden Dienstboten arbeiteten seit einem Jahrzehnt ruhig und gleichmäßig nebeneinander hin und hinab würden einfach den Kopf geschüttelt haben, wenn die schöne, elegante Hilde sich plötzlich in ihre Angelegenheiten eingemischt hätte. Also . . .

Liebesgaben mochte sie auch nicht mehr packen. Einmal hatte sie es versucht. Ein großes, feines Paket an einen ihr bekannten Offizier zur beliebigen Verteilung gesandt. Es war ein Mißgriff gewesen. Voll komischen Entsetzens hatte er ihr den Empfang bestätigt. „Nun hat mit den Ihren jeder meiner Leute sechs Paar Pulswärmer.“

Da war es doch ein Wahnsinn, noch mehr zu stricken und zu senden . . .

Ja, was hatte sie denn aber nun verloren? — Nun, sehr viel! Die bunte, anregende Geselligkeit in ihres Vaters Hause — das Heer der Courmacher — die Schar der Freundinnen! — Sie stand jetzt ganz allein.

Und es gab nichts für sie zu schaffen, keinen Platz auszufüllen, der etwa leer gewesen wäre . . .

Und es war doch Maienzeit — und die Bäume trieben Knospen und die Kastanien steckten die weißen, lichten Kerzen an. Und auch in ihrer jungen Seele schlummerte eine Sehnsucht, über welche sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. — Nun war in drei Tagen das Fest der Himmelfahrt erreicht. Davor graute es Hilde Mewes. An diesem Tage hatte nämlich, seitdem sie erwachsen war, allemal eine entsückende Partie stattgefunden.

O, war das herrlich gewesen! Vater hatte ein paar Wagen bestellt, und darauf war dann das junge Volk — die Freundinnen, sie und die Breburger Husaren — in den nahen Wald gefahren. Wie ein Märchen mutete sie diese Erinnerung an. Jetzt war das alles verweht. Niemand redete von einem Vergnügen. Niemand klagte über stille Zeit. Jedes hatte nur denselben großen, heißen Wunsch:

Frieden — Frieden! —

Hilde Mewes hatte noch keine heiße, tiefe Liebe gehabt. Ihr geselles sämtliche Husaren der nachbarlichen Garnison ausgezeichnet. Sie wußte darum auch niemand, für den sie besonders geeifert hätte. Jedem Einzelnen wünschte sie ein Heimkommen — und es war doch nicht mehr möglich. Viele von ihnen ruhten schon irgendwo . . . Sie schauderte zusammen. Die blanken, goldigen Krumen entsanken ihrer Rechten . . .

Wie entsetzlich war das alles, wie aussichtslos das Grübeln über Ende und Glück! — Glück . . . gab es das überhaupt? War es nicht alles Einbildung, Langeweile, Ueberdruß? Sie glaubte nicht mehr an Seligkeiten, seitdem sich seit langen Monaten in ihrem Leben nichts das geringste ereignet hatte. Keiner der lustigen Husaren hatte ihr jemals geschrieben, keiner davon gesagt, daß er Sehnsucht nach ihr empfinde. Und so viele hatten doch in stillen Stunden oder in den matterleuchteten Wintergärten nach einem wilden Tanz ihr Wunderjames in das Ohr geflüstert. Warum waren sie jetzt so schweigsam geworden? Oft genug hatte sie sich bereits diese Frage vorgelegt. Und war zuerst in ihrem Herzen ein Verwundern darüber gewesen, sie lebte jetzt seit langem eine starre Verbitterung in ihr, daß man sie so schnell vergessen konnte.

Sie wußte sich keinen Grund dafür! Und ward müde und blaß über allem Müßiggang, und gähnte weiter und saß mit hochgezogenen Knien fröstelnd über die feine Stickerei geneigt, die doch nicht den geringsten höheren Zweck hatte.

Oft genug beneidete sie das stille, ernste Stubenmädchen. Die hatte einen Bruder draußen. Sie erzählte zuweilen von ihm. Jung, tapfer, stark, froh war er hinausgezogen, von seinem jungen Weibe fort in den Kampf. Und jetzt wußte sie seit Wochen nichts von ihm. Und sie warteten und spähten in den Verlustlisten, und die stille Minna lief jeden Sonntag in das prachtvoll eingerichtete städtische Lazarett und erkundigte sich, ob er vielleicht jetzt unter den eingelieferten Verwundeten sei.

Man lächelte bereits über sie. Es war ihr zur fixen Idee geworden. Aber eines Sonntagnachmittags lächelte man nicht mehr. Da kam sie und sagte mit fliegendem Atem, daß wirklich ihr Bruder dort liege und — sterben wolle. Auch von seinem heißen, letzten Wunsch redete sie, kaum verständlich, aber doch so lange und so jammervoll, bis Hilde Mewes alles begriff: er war als Blinder aus dem Westen zurückgekommen.

Nun wünschte er sich voll glühenden Verlangens sein junges Weib herbei, und das stille, erschütterte Mädchen sagte wie im Traum:

„Sie hat just so weiche Hände gehabt, wie das gnädige Fräulein, und die Stimme war ebenso — so flingend — und ich denke, wenn er das gnädige Fräulein hören würde, dann müßte er denken, sie wär's — seine Frau . . .“

Es war ja natürlich eine ganz dumme Rede. Und Hilde Mewes tat auch, als hätte sie überhaupt kaum gehört. Als aber ein neuer Tag kam und den Himmelfahrtstag brachte, und das stille Mädchen wiederum berichtete: „Heute muß es noch mit ihm zu Ende gehen. Und seine junge Frau kann doch nicht kommen, sie erwartet ja ihr erstes Kindchen! Aber er weiß das nicht mehr so genau und schreit nach ihr.“ Da gab sich Hilde Mewes einen Ruck und sagte leise und scheu:

„Marie, ich möchte schon zu ihm; aber nicht wahr, wir halten es ganz geheim.“

Und das Mädchen neigte sich über die schmale, feine Hand und preßte die heißen, zuckenden Lippen darauf. Es war wie ein heiliger Schwur.

So kam Hilde Mewes in das große, herrlich eingerichtete Lazarett, in dem die blinden Soldaten sterben wollten.

Und sie stand — erschüttert und benommen vom zwei bleichen, edlen, jungen Gesicht — und wagte sich nicht näher — und hörte doch mit einem zunehmenden Zittern den Ruf der Sehnsucht aus dem bleichen Männermund — und stand plötzlich an seinem Lager und legte ihre Hände auf die seinen und duldete seinen fieberheißen Druck. Und hörte zum erstenmal, wie Liebe — tut.

. . . . Du — du — hast immer geopfert — warst immer mein Glück . . . Ich danke dir, du . . . du . . .“

Dann röchelte er auf — aber ihre Hände ließ er nicht. Und sie stand stumm und bezwungen — und zerschlagen und fühlte doch das flutende Leben in sich . . . Und sank in die Knie und betete am Sterbelager dieses ihr bis dahin gänzlich Unbekannten, und schämte sich in brennendem Weh, daß sie so lange blind und taub ihren Weg gegangen war . . . Und richtete ihre Blicke gen Himmel und erflehte Kraft für das, was sie zu tun vorhatte.

Ja, was war dies denn nur? Wirr und kraus schossen ihre Gedanken vorläufig noch hinter der weißen, glatten Stirn hin und her.

Aber ihre junge, erschütterte Seele fühlte schon, daß sich einer daraus zum Licht hervorringen würde.

Helfen — helfen — wo es nottut! Liebe schütten, überall, damit es eine Himmelfahrt geben kann, die alles Nichtige verklärt und veredelt . . .“

Und der blinde, tote Held, dem sie ein letztes großes Glück gegeben hatte, weil sie die weichen Hände seiner geliebten jungen Frau und ihre süße Stimme besah, stand als Geist auf dem Wege, den sie gehen wollte, und lächelte ihr zu. — Da fand auch sie an diesem stillen Festtage auf ihrem öden Lebenswege einen leuchtenden, weitgeöffneten Himmel! . . .

Gedenktage der Woche.

9. Mai 1688 † Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, in Potsdam (* 1620).
1805 † Friedrich v. Schiller in Weimar (* 1759).
1843 * Der Maler Anton v. Werner in Frankfurt a. O.
10. Mai 1760 * Der Dichter u. Schriftsteller Johann Peter Hebel in Basel († 1826).
1871 Friede von Frankfurt a. M.: Elsaß-Lothringen fällt an Deutschland.
11. Mai 1686 † Der Physiker Otto v. Guericke in Hamburg (* 1602).
1841 * Der Schauspieler Ernst v. Possart in Berlin.
1856 * Der Schriftsteller Karl Hauptmann zu Salzbrunn i. Schles.
1860 landung Garibaldis bei Marsala auf Sizilien.
12. Mai 1803 * Der Chemiker Justus v. Liebig in Darmstadt († 1873).
1845 † Der Sprachforscher und Dichter August Wilhelm v. Schlegel in Bonn (* 1767).
1881 Die Franzosen besetzen Tunis.
1884 † Der Komponist Franz Smetana in Prag (* 1824).
13. Mai 1717 * Kaiserin Maria Theresia in Wien († 1780).
1864 † Der Physiolog Rudolf Wagner in Göttingen (* 1805).
14. Mai 1686 * Gabriel Daniel Fahrenheit, Verbesserer des Thermometers und Barometers, in Danzig († 1736).
1781 * Der Geschichtschreiber Friedrich v. Raumer in Wörlitz († 1873).
1912 † Der schwedische Dichter August Strindberg in Stockholm († 1849).
15. Mai 1795 * Der Musiktheoretiker Adolf Bernhard Marx in Halle († 1866).
1862 * Der Schriftsteller Artur Schnitzler in Wien.
1881 † Der Dichter Franz v. Dingelstedt in Wien († 1814).
1899 † Die Schriftstellerin Elise Polko, geb. Vogel, in München († 1823).

Als das Haus auf dem Heidenberg brannte.

Skizze von Hubert Kamper.

Heute waren sie alle da, die Bauern und Bäuerinnen aus dem unteren Dorfe und die von den Bergen. Kirmes war, und am Kirmestage nicht im Tanzsaal sein, wäre eine ebenso große Schande, wie am Oster- oder Pfingstfeste nicht im Hochamte zu sein. Selbst der schwarze Christian vom Heidenberg, der sich sonst immer nur allein herumtrieb, war gekommen. Der wohnte oben auf dem Hügel allein in seinem Häuschen. Ein Weib hatte er noch nicht, denn die Mädchen scheuten ihn mit seinem struppigen, schwarzen Haar, seinen dicken Lippen, seinen tiefen, wie Kohlen glühenden Augen. Sie mieden ihn, obschon manches Mädchen ihn mehr begehrte, als er zu denken wagte. Aber sie hatten Furcht, sich mit ihm einzulassen. Denn der Christian war ein Fremder unter ihnen, ein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191505093/fragment/page=0001

Rabe unter Tauben, eine wilde Kaltußtaube unter Weizen und Gerste.

Was er eigentlich hier im Tanzsaal tun sollte, wußte er nicht recht. Er saß da an einem der immerwährend feuchten Tische, hatte sein Bier vor sich stehen und schaute fast unverwandt nach der kleinen Galerie, die am Ende des Saales fast unter der Decke hing, und wo die Musikanten saßen. Dann und wann warf er schon einen Blick nach links, wo an der Wand auf einem Stuhl die blonde Stina saß. Sie hatte die Beine übereinander geschlagen, die Arme gekreuzt und schaute mit grollenden Mienen in den Kreis der Tanzenden. Auch sie war heute eine Verschmähte. Sie war gekommen, um mit dem Franz, dem Bauernsohne vom Lindberg, zu tanzen, aber der hatte heute kein Auge für sie. Die Margret aus dem unteren Dorfe war aus der Stadt gekommen. Und wie war sie wiedergekommen, man konnte sie kaum wieder! Ihr Gesicht war schmal und weiß geworden, und doch blühend und frisch wie ein Heckenröschen. Sie trug eine blaue Seidenbluse mit einem Spitzeneinsatz, der die Haut bis auf die Brust durchschimmern ließ, und Lackschuhe hatte sie an mit einer silbernen Schnalle drauf und straffe Strümpfe von einem überaus dünnen Gewebe. Der Franz wich nicht von ihrer Seite, fest hielt er sie im Arm und fuhr mit ihr durch das Getümmel. Wie eine fortgeworfene Feldblume saß die arme Stina in der Ecke an der Wand. Auch die anderen Burschen kamen nicht, mit ihr zu tanzen, sie wußten, daß sie zum Franz gehörte, und die der eine verschmäht, nimmt der andere nicht.

Plötzlich sprang die blonde Stina auf und lief auf den schwarzen Christian zu.

„Wollen wir nicht tanzen?"

Erschrocken fuhr Christian auf, als das schönste Mädchen ihn zum Tanz begehrte. Aber er schlang dann schnell seinen Arm um ihre Hüfte und wirbelte mit ihr in den Haufen der Tanzenden. Sie machten eigentlich das schönste Paar, der schwarze Christian und die blonde Stina, aber sie kamen sich selbst vor wie zwei Motten, die aus dem Dunklen gekrochen. Es litt sie nicht länger in dem Tanzsaale, und das Mädchen sagte: „Wollen wir nicht hinausgehen?"

So gingen sie hinaus, nachdem das Mädchen noch einen trotzenden Blick auf den Franz geworfen. Unter den Apfelbäumen schlang die Stina ihren Arm um den Hals des Burschen, küßte seine dicken Lippen und sagte mit lachenden Augen:

„Komm morgen abend in den Steinbruch!"

Dann lief sie davon.

Am anderen Tage ging dem Christian die Sonne zu langsam. Er arbeitete so hastig, als ob das Jahr zwischen Ernte und Ernte nur aus einem Tage bestände, dann stand er wieder still und wußte nicht, was er tun sollte, und so träumte er und sang. Alles fand er heiter und wollte alles froh machen. Er band die Kuh los und trieb sie auf die Wiese, die Ziege holte er aus dem Stall und ließ sie grasen, den Hühnern öffnete er das Gatter und ließ sie in das Feld, selbst den Zeisig holte er mit seinem Käfig aus der Stube und hing ihn an den Birnbaum. Jedes sollte sich freuen. Als der Abend da war, ließ er die Tiere noch draußen, für ihn gab es nur eins, den Weg zum Steinbruch.

Und dort fand er die Stina. Anfangs tat sie noch lachen und fremd, dann wurde sie zutraulicher und zuletzt ganz voller Liebenswürdigkeit. Sie schlang ihre Arme um den Hals des Burschen, zog den schwarzen Kopf hinunter und küßte ihn. Die Luft war warm, und die braune Felswand strömte in dunklen Strahlen die ganze Sonne aus, die sie den Tag über eingesaugt, der Duft der jungen Tannen zog von der anderen Seite in den Kessel.

„Ich wußte nicht, daß du so schön und gut bist", sagte das Mädchen.

Da faßte der Christian Mut: „Wirst du mein bleiben?" „Ja" antwortete sie. Und dann malten sie sich aus, wie sie seine Frau würde und mit ihm oben in seinem Häuschen wohnen würde, das so schön, so warm und so bequem war.

Sie dachten beide nicht an die Nacht, nicht, daß die Stunden vergingen, bis durch den Windbruch schon ein fahler Strahl stieg. Da erschraken sie und brachen auf, aber plötzlich blieben sie stehen, über der Felswand stand noch ein gelbes Licht und zitterte mit tausend Armen durch die graue Luft.

„Da brennts!" Sie stiegen zur Höhe.

„Das ist ja auf dem Heidenberg."

„Mein Haus!" schrie der Bursch und eilte davon. Und als er auf dem Heidenberge stand, sah er nur noch einen Haufen lohlender Sparren und gesprungener Ziegel. Die Kuh lag im Grase, die Ziege meckerte in den Morgenwind und der Zeisig am Birnbaum ließ seine leichten Töne durch das Gitter ziehen. In der Zeit einer einzigen Stunde war alles dahin, was so viele Jahre in Arbeit und Nöten und wieder auch mit unendlicher Freude geschaffen war. Der Bursch konnte es nicht glauben, daß sein Häuschen nicht mehr da sein sollte, seine Augen suchten umher, aber da war kein Haus, und dann stierten sie wieder auf den viereckigen schwarzen Fleck da am Boden, wo das Haus gewesen. Die beiden Nachbarn, die einzigen Bewohner des Heidenberges, wußten auch nichts Rechtes. Erst früh am Morgen sei es ausgebrochen. Am Abend und in der Nacht hätten sie nichts bemerkt.

Als aber der Tag ganz auf dem Berge stand, kam der Gendarm und führte den schwarzen Christian ab. Jetzt erst fiel es dem Christian ein, daß das Häuschen verschert sei, und er mit dem Gedke ein weit schöneres hätt' bauen können — vielleicht mit der blonden Stina. Er hätt's selber angesteckt in der Nacht, sagte ihm der Bürgermeister, wozu er die Tiere rausgelassen? — Und wozu er sich fortgemacht? — Der Bursch wußte keine Antwort zu geben, und so sperrte man ihn hin. Aber er saß da voller Zuversicht. Es wird schon eine kommen und sagen, wie es gewesen und ihn wieder frei machen.

Das Eiserne.

(Ein Feldpostbrief.)

Mein liebes Weib! Ich schreibe nicht lang.
Das Licht ist erwärmlich, Papier ist rar.
Nur, weil es mir heute gerade so war,
Als sei dir Guten besonders bang,
Rasch ein paar Zeilen. — Viel Neues gibt's nicht.
Ein jeder Führer tut seine Pflicht.
Die Leute haben sich prachtvoll geschlagen.
Von meinen Taten ist nichts zu sagen,
Oder nicht viel.
Bloß eins: als ich gestern im Feldquartier
Godmüd auf den Strohsack niederfiel,
Den letzten Blick auf dem Bild von dir
Und dem Buben, da tritt der Oberst herein
Und heftet — ich wußte nicht aus noch ein —
Mir stolz das Eiserne auf die Brust. Und genau
Auf die Stelle, wo ich, du liebe Frau,
Das Bild bewahre von dir,
Nun schmückt uns beide die eiserne Zier.
Du hast sie verdient, mein starker Mam'rad,
In Geduld und Sorge und tapferer Tat;
Ich — tat meine Pflicht. Und betest du still,
So bet' für die Heimat! Mich trefe was will!

Elisabeth Meinhard v. Westermanns Monatsheft.

Der Kuchen.

Von Magda Trott.

Frau Grützmichel wohnte im Vorderhaus, vier Treppen rechts, Frau Balduin wohnte vier Treppen links. Beide Frauen hatten gute Nachbarschaft gehalten seit vielen Jahren, hatten sich gegenseitig regelmäßig den Klatsch im Hause zugetragen, aber seit acht Tagen war die Freundschaft zu Ende. Frau Grützmichel hatte sich Mehl auf Vorrat gekauft und hatte das Mehl bei der städtischen Aufnahme nicht angegeben, und darüber ärgerte sich Frau Balduin gehörig. Sie ließ Bemerkungen fallen wie Meinung, Unterschlagung, Schädigung des Deutschen Reiches, ja sogar die Behauptung, Frau Grützmichel hielte es vielleicht mit den Engländern, fehlte nicht.

Eines Morgens erstaunt sich dort auch vier Treppen hoch das Gewitter. Die beiden Frauen schrien durch das Haus, daß alles zusammenlief, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es zu einer regelrechten Keilerei gekommen.

Seit jener Zeit bestand zwischen den beiden Bewohnern der vierten Etage Feindschaft. Man sah sich einfach nicht. Passierte es aber doch, daß man sich auf der Treppe begegnete, dann stelzen von beiden Seiten Schimpfworte, und in der ganzen Nachbarschaft wurde es bekannt, daß die Frau Grützmichel eine ganz verdächtige Person wäre.

Aber diese Feindschaft überlrug sich auch auf alle Kinder der beiden Frauen. Die blonde Lucie Grützmichel hatte die braune Erna Balduin. Schimpfen sich die Mütter gegenseitig, so tun es auch die Töchter. Alljährlich, am 20. März, war Lucie zu Erna gekommen, denn diese feierte an dem Tage ihren Geburtstag. In diesem Jahre nahm man freilich davon keine Notiz. Doch, man nahm Notiz, denn Frau Grützmichel schmuddelte vor der Korridortür herum. Wie roch denn das? Das roch ja, als wenn jemand Kuchen backt? Das war auch kein Kartoffelkuchen, der da so schön duftete, das war Kuchen aus Weizenmehl, wie sie ihn auch hin und wieder einmal buk, aber doch nur, weil sie eben vorgesorgt hatte und weil sie einen ganzen Sack Mehl besaß. Wie kam denn die Frau Balduin dazu, Kuchen zu backen? Jetzt, bei den teuren Zeiten, bei den schmalen Brotkarten? Jetzt, wo das Verbot des Kuchenbackens vor der Tür stand? Hatte ihr diese Frau denn nicht selbst gesagt, sie besitze kein Kärnchen Mehl? Hatte Frau Balduin nicht entsetzlich geschimpft, daß sie mit der Brotkarte nicht ausreiche? Und jetzt, da es für 500 Gramm Brotkarte nur noch ein halbes Pfund Mehl gab, konnte Frau Balduin auf einmal Kuchen backen?

Sie stieg eine Treppe tiefer und teilte der unter ihr wohnenden Frau Himmelgerber ihre Beobachtungen mit.

Haben Sie schon gerochen, daß Balduins Kuchen backen?"

Gemeinschaftlich stiegen beide Frauen empor, drückten die Nasen an die Balduinsche Korridortür, und wirklich — es roch ganz deutlich nach Kuchen.

„Nu so was", zeterte Frau Himmelgerber, das darf ja doch gar nicht sind, das muß man der Polizei anzeigen. Kuchen backen bei die Mehlzeteerung, das ist ja Hochverrat!"

Eine ganze Weile beriefen sich die Frauen, wie man herausfinden könnte, ob das wirklich Kuchen aus Mehl sei, und schließlich hatte man die Frage gelöst. Frau Himmelgerber stieg wieder in ihre Wohnung hinab, kramte ein bischen unter ihren alten Sachen und kam schließlich eine Tasse mit der Aufschrift „Dem guten Kinde", die wollte sie der Erna, dem Geburtstagskinde, bringen und dabei unauffällig nach dem Kuchen fragen.

Gesagt — getan! Frau Himmelgerber wurde freundlich empfangen, sollte sogar in die Stube genötigt werden, aber die dicke Frau wehrte ab.

„Nee, nee, Frau Balduin, lassen Se mir mal ruhig in die Küche, Sie haben ja gerade zu tun."

So kam es, daß nach wenigen Minuten Frau Himmelgerber ganz unschuldig fragte, wonach es eigentlich hier so gut riche.

Freudestrahlend öffnete Frau Balduin die Bratpfannentür und zeigte einen bereits angebräunten Napfkuchen.

„Jotte nee, Sie backen Kuchen?"

Frau Balduin nickte strahlend: „Zu Ernachens Geburtstag."

„Na aber, wo haben Sie denn das Mehl zu dem Kuchen her?"

Die Gefragte machte ein pfiffiges Gesicht und schwieg. Als nach einer Viertelstunde Frau Himmelgerber wieder verschwand, da war ihr erster Weg zu Frau Grützmichel, der sie brühwarm alles erzählte.

Das war eine Aufregung. Der Fleischer unten im Laden, der Gemüsekeller, der Portier erfuhr es, daß Frau Balduin Kuchen buk, und der Portier trug es weiter zum Hausbervalter, daß Frau Balduin fast jeden Tag einen Kuchen backe, und die Kinder des Verwalters, die erzählten es auf der Straße, daß die Frau Balduin viele, viele Kuchen gebacken habe, so viele, daß sie gar nicht aufessen könne. Das hörte auch der Bäcker im Nebenhause, und dem war es auf einmal sonnenklar, warum die Frau Balduin gar keine Semmeln und so wenig Brot kaufte. Die Leute aber eben immer Kuchen. Auf der Straße rotteten sich ein kleines Häufchen zusammen, und man zeigte zu den Fenstern hinauf.

„Die Frau da oben, die da hinter den Fenstern mit den weißen Gardinen wohnt, die schädigt das Deutsche Reich, denn die verbraucht das Mehl in Massen, nur um Kuchen zu essen."

Endlich kam auch ein Schutzmann an, dem trug man die ganze Angelegenheit haarklein vor. —

Frau Balduin erschrak, als sie auf das Klingeln die Korridortür öffnete und ein Schutzmann vor ihr stand. Sie erschrak aber noch mehr, als sie sah, wie sich hinter dem Schutzmann eine Menge Frauen und Kinder neugierig vor der Tür drängten, laute Schmähworte ausstießen.

Als dann der Schutzmann kurz nach dem Kuchen fragte, ob es wahr sei, daß sie große Mehlvorräte habe und jeden Tag Kuchen backe, da wollte sie zeternd antworten. Aber der Mann des Gesetzes hatte bereits den Kuchengeruch gewittert und öffnete ohne weiteres die Bratpfannentür. Da kam der große Napfkuchen zum Vorschein. Nun begann ein strengesVerhör. Viel Mehl hatte die Frau Balduin nicht, nur wenige Pfund. Nur heute hatte sie den Kuchen gebacken, weil — weil —

Der Angeschwitzte trat ihr auf die Stirn. „Nun weiß?" fragte der Mann des Gesetzes barsch.

„Fürs Rote Kreuz", stöhnte sie, und plötzlich war es ihr leicht und froh ums Herz, denn sie hatte den rettenden Ausweg gefunden.

„So, so, fürs Rote Kreuz, das ist freilich etwas anderes, liebe Frau, dann entschuldigen Sie nur."

Er ging davon, und Frau Balduin hüpfte mit dem Töchterchen in der Küche herum.

„Gottlob, den hätten wir geretet."

Der Nachmittag kam heran, Frau Balduin brühte einen guten Kaffee auf, legte den appetitlich aussehenden Napfkuchen auf eine große Schüssel, schmückte ihn mit Blumen und erwartete ihre Gäste.

Da klingelte es. Gewiß der erste Besuch, der erste Gratulant. Weit öffnete Frau Balduin die Korridortür. Sie war sehr erstaunt, einen Polizeifinder vor sich zu sehen, der eine Bescheinigung vom Roten Kreuz brachte und den Wunsch äußerte, den Napfkuchen für das Rote Kreuz abzuliefern.

Nebenan öffnete sich die Korridortür, das schadenfrohe Gesicht der Frau Grützmichel schaute heraus.

„Was für einen Napfkuchen?" schrie Frau Balduin empört auf. Aber plötzlich dämmerts ihr der Zusammenhang. Wenn sie sich jetzt weigerte, den Kuchen zu geben, dann hieß dieser Zinge sicherlich auf das Polizeibureau, und dann passierte noch Schlimmeres. Die Knie brachen ihr fast zusammen, als sie nach der guten Stube ging und den blumiete geschmückten Napfkuchen holte.

„Da!" Mit der Gebärde einer Königin reichte sie dem Boten den Kuchen. Dann eilte sie blitzschnell in den Korridor zurück, ergriff den dort hängenden Regenschirm, und mit erhobenem Arm ging sie auf die noch immer grinsende Frau Grützmichel zu.

Bums, flog die Tür ins Schloß, krachend splitterte der Schirm an der Tür entzwei, und laut aufheulend sammelte Frau Balduin die Trümmer ihres Beschützers.

Aus der Welt der Frau.

Eine Frau lacht, wann sie kann, und weint, wann sie will.
Altes Sprichwort.

In der Frauen Schoß liegt des Hauses Los.
Altes Sprichwort.

Die deutsche Frau und Deutschlands Weltstellung.

Zu diesem Thema machte Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Weymann in einem Vortrage im Festsaal des Abgeordnetenhauses Ausführungen, die auf folgenden Leitgedanken fußen:

Die Zahl und Macht unserer Feinde beweist, daß Deutschland nur als Weltmacht die Möglichkeit hat, sich zu behaupten. Voraussetzung solcher Weltmacht ist die Erhaltung und Mehrung unserer physischen und sittlichen Volkskräfte. — zur Wahrung der physischen Kräfte gehört vor allem Besseitigung des Geburtenrückganges, der im letzten Vierteljahrzehnt in Deutschland ein volles Drittel betrug, denn die Geburten sind von 42 auf 28 für das Tausend Einwohner gesunken. Wir stehen vor der Tatsache, daß der Geburtenüberschuß Rußlands steigt, unter der Einwirkung der Großbirnschen Agrarreform noch stärker steigen wird, und schon jetzt jährlich eine Millionmehr als in Deutschland beträgt.

Rußland hatte 1870 etwa 80 Millionen und hat heute 170 bis 180 Millionen Einwohner und wird also nur ein gleichen Wachstum in 40 bis 50 Jahren 300 Millionen haben.

Zur physischen Ertüchtigung ist entschlossene Bekämpfung von Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten nötig.

Wichtigste Vorbedingung einer gesicherten Weltstellung ist aber Wahrung unserer sittlichen Kräfte. Englands Beispiel warnt! Hochgesteigertes Pflichtbewußtsein dem Volksganzen, wie der gesamten Kulturgemeinschaft gegenüber, brüderliche Gesinnung für alle Volksgenossen, Ausschehen der politischen, Ausgleichen der sozialen Gegensätze auf dem Boden dieser Gesinnung, Pflege von Ehrfurcht und Hingebung als Grundlagen alles sittlichen Lebens, Durchdringen des gesamten politischen, sozialen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen Lebens mit dieser Gesinnung, das alles ist auch für unsere politische Weltstellung die unentbehrliche Grundlage.

Auf allen diesen Gebieten bedarf es für die Pflege der sittlichen Gedanken und ihre Verwirklichung im praktischen Leben eindringlicher Mitarbeit der Frauen. Namentlich durch persönlichen Einfluß in Familie und Gesellschaft als Gattin, Mutter, Schwester, aber auch durch unmittelbar sachliche Mitarbeit in Gemeinde, Schule, Vereinsleben, in Kunst und Wissenschaft, in Theater und Literatur, in Geselligkeit und Mode, in schaffender und kritischer Tätigkeit kann solche Mitarbeit geleistet werden.

Frauenberufe, die der Krieg erzeugt.

In einer Reihe von Erwerbszweigen herrscht bei uns eine gewisse Knappheit an Arbeitskräften, stellenweise hat man daran gedacht, die männlichen Kräfte durch Frauen zu ersetzen, und es gibt eine ganze Reihe von Berufen, in denen das durchführbar ist. Bei unseren Gegnern in Frankreich und in England wenigstens herrscht ein ausgesprochener Mangel an männlichen Arbeitskräften, und daher dringen in diesen Ländern die Frauen in eine Reihe von Berufen ein, wo man sie bei uns kaum zu sehen gewöhnt ist. So gibt es in England schon eine große Anzahl von Schuhmacherinnen, ja es ist eine eigene Schuhmacherinnenschule entstanden. Der englische „Hauptausschuß für Frauenbeschäftigung" ist es, der gemeinsam mit dem Londoner Gruffschaftsrate diese Schule eingerichtet hat. Das „Cordwainers College" hat die nötigen Maschinen und Einrichtungen geliefert, der Grafschaftsrat hat Lehrlinge zur Verfügung gestellt, und so hat man zunächst 25 Frauen in der Schuhmacherei unterwiesen. Diese weiblichen Lehrlinge stehen im Alter von 18 bis 25 Jahren; einige von ihnen bringen schon eine gewisse Vorbildung mit, denn sie waren früher Lederarbeiterinnen oder dergleichen. Die „Lehrzeit" ist auf 12 Wochen veranschlagt; an 5 Tagen der Woche wird acht Stunden lang gearbeitet; der Rest der Woche gilt dem theoretischen Unterricht. Wer die Ausbildung hinter sich hat, kann darauf rechnen, mit seinen Fähigkeiten 16 bis 20 Schillinge wöchentlich zu verdienen. Da schon in Friedenszeiten in England Mangel an Arbeitskräften in der Schuhmacherei herrschte, wird die Einrichtung wahrscheinlich nach dem Kriege fortbestehen und ausgebaut werden.

Ein zweiter neuer, durch den Krieg erzeugter Frauenberuf in England ist so vielseitig, daß ein einheitlicher Name für ihn fehlt. Er hat mit der Sicherstellung der Ernährung des Landes zu tun, soweit es sich um Milch und andere einheimische landwirtschaftliche Erzeugnisse handelt. Das „Joint Supply Committee of Associated Womens Societies" richtet, um die Milchversorgung zu sichern, für die Dauer der nördlichen Jahreszeit eine Beförderung durch Motorschiffe und Automobile ein; Frauen sollen die Beförderung leiten. Auf gleiche Weise sollen Eier, Gemüse und Früchte von den Stätten ihrer Erzeugung auf die Märkte geschafft werden. Außerdem soll den Frauen planmäßig Unterricht in der Herstellung von Fruchtmus und anderen Frucht- und Gemüsekonserven erteilt werden.

Ein dritter, in England neu aufkaudender Frauenberuf endlich ist die Chauffeurin, wie man die Kraftfahrerin nennen muß. Bis vor kurzem gab es in England nur wenige Frauen, die ihren Erwerb als Kraftfahrerin fanden; die Polizei hat aber jetzt welche zugelassen und es scheint, als ob die damit verbundene Gefahr für die Oeffentlichkeit, von der man sabelte, gar nicht besteht. Wenigstens hat man von Kraftwagenunfällen, die durch Fahrerinnen verschuldet wären, nichts gehört. Die Kraftwagenfahrerinnen müssen selbstverständlich eine praktische sowie eine theoretische Prüfung ablegen. Ueberdies handelt es sich dabei vornehmlich um Frauen gebildeter Stände, die durch den Krieg in die Notlage versetzt worden sind, sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen zu müssen.

Die französischen Frauen scheinen es hinsichtlich neuer Berufe, die sie erobern, nach den bisher vorliegenden Nachrichten mit den englischen nicht aufnehmen zu können. Nur von einem, durch den Krieg erzeugten Frauenberufe in Frankreich weiß ein holländisches Blatt, das sich mit diesem Gegenstande beschäftigt, zu berichten. Es spricht beredt für die ungeheuren Verluste des französischen Heeres; denn es handelt sich um den Beruf der Todesbotin. Dieser Beruf ist dadurch entstanden, daß die Angehörigen gefallener französischer Soldaten ihre Brief- und Paketsendungen aus dem Felde mit dem Vermerk „gefallen" zurückerhielten, noch ehe sie eine amtliche Nachricht bekommen hatten. Einzelne Frauen haben es nun auf sich genommen, den Hinterbliebenen Gefallener solche bitteren Botschaften auf zartere Weise zu übermitteln und sind im Dienste der Menschenliebe als Todesbotinnen tätig. Einige von ihnen sollen in Paris dadurch so bekannt geworden sein, daß die Einwohner eines Hauses, auf das sie zukommen, ein wahres Grausen überkommt.

Die Engländerinnen in Kriegsdiensten.

Frauen für Männerarbeit.

Es hat allen Anschein, als ob die Frauen Englands den Krieg zur Erreichung ihrer im Frieden so vergeblich angestrebten Rolle im öffentlichen Leben wirklich auszunutzen verstehen. Freilich, um das Wahlrecht geht es jetzt nicht, aber es liegt offenbar ein System in dem Eifer der Engländerinnen, die durch den Ruf ins Feld freigewordenen Stellen der Männer zu besetzen und so den Nachweis zu erbringen, daß die Frau wohl imstande sei, vollwertige Männerarbeit zu leisten. Welche Folgen das nach dem Kriege haben wird, kann man sich denken. Die Engländerinnen erhoffen sehr viel, und die begreifliche Weigerung vieler Unternehmungen, Frauen statt Männern in ihre Dienste zu nehmen, stößt bei den arbeitsdurstigen Frauen auf starke Entrüstung und setzt ganze Frauenvereinigungen in Bewegung, die die Sache ihrer Mitglieder energisch verfechten.

Nach dem Ausweis der Londoner Womens Labour Exchanges haben sich bis zum 9. April 45 000 englische Frauen für den Kriegsdienst gemeldet. Rüstungsarbeiten, Munitionsarbeit und industrielle Arbeit sind die drei Arten von Kriegsarbeiten, um die sich die weißen Frauen bemorben haben. Die Anziehungskraft der Londoner Zentrale für viele Frauen ist darauf zurückzuführen, daß sie vom Handelsamt einer landwirtschaftlichen Schule zur Ausbildung zugewiesen werden, die ihnen dann eine Anstellung verschafft; die Farmer sind jedoch vorläufig mit einem starken Zufluß von Frauen nicht ganz einverstanden.

Sehr groß ist die Zahl der gebildeten Frauen, die sich in London gemeldet haben, wie überhaupt der Aufruf des Kriegsamtes in London den meisten Widerhall gefunden hat. Schottland kommt in zweiter Reihe, während in Irland und Wales das Ergebnis sehr kümmerlich war. In den letzteren Ländern haben die Priester neuerlich die Sache in die Hand genommen, und die Blätter sprechen die Hoffnung aus, daß sich die dortigen Frauen, zufolge ihrer Bemühungen, eifriger zeigen werden, ihrem Lande zu dienen, als es bisher der Fall gewesen ist.

Die englischen Banken haben eine große Anzahl junger Männer durch Frauen ersetzt; das Vorgehen zweier junger Frauen, die gute Stellen in London aufgaben, um die Arbeit von zwei eingezogenen Beamten in einer Provinzbank zu übernehmen, sind, wie die „Times" berichtet, bei den Beamten einer Konkurrenzbank in derselben Stadt einen solchen Beifall, daß sie ihnen Blumenkörbe und Bonbons schickten. Dabei hatten sich die englischen Bankbeamten vor dem Krieg jedem Versuch der Frauen, in ihr Ressort einzudringen, hartnäckig widersetzt.

Aus vielen öffentlichen Bibliotheken wird die Ersetzung der männlichen Arbeiter durch Frauen gemeldet, und ebenso verschwinden die jüngeren männlichen Diener aus sehr vielen großen Auskunftei. Nach dem Beispiel der großen Zentralelsenbahn verwenden fast alle großen Firmen Frauen zum Reinemachen, die ihre Arbeit natürlich gründlicher verrichten als die Männer.

Trotz der Anerkennung der Frauen im ärztlichen Dienst und der Verleihung des Doktorrangs an die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191505093/fragment/page=0002